

Beim
Zuhilfenahme
erhalten
gibt es
eigentlich



Illustriertes Sonntags-Blatt

zur
Amtlichen Caunus-Zeitung.
Verlag von Ph. Kleinböhl in Königstein i. E.

1915. * Nr. 13

Die Fliegerprüfung

Eine Luftschiffernovelle in drei Flügen von William Berger.

(Nachdruck verboten.)

Unerhört ... geradezu unerhört ist es von dem Mädelsich mit einem Flieger zu verloben", sagte der Landrichter Keim zu seinem Freunde, dem Kaufmann Erich Werner, den er beim Abendschoppen in seinem Stammtisch angetroffen hatte. Er strich sich mit der Hand über sein stark gelichtetes Haar, dann sagte er im Brustton der Überzeugung: "Wirklich unerhört", und fortsahend, als wenn er mit sich selbst spräche: "Kommt da die Erna eines Tages, so um die Mittagszeit herum, nach Hause, stürmt in das Zimmer, in welchem ich mit meiner Frau sitze, wirft Hut, Schirm und Mantel auf den noch ungedeckten Mittagstisch und sagt, indem sie uns dabei fast anschreit: „So — nun habe ich mich verlobt.“

Sein Freund Werner lachte auf.

„Lache doch nicht“, fuhr Keim fort zu sprechen.

„Da ist nichts Lächerliches. Ich lachte ja auch nicht, als ich fragte: „Du? ... verlobt ...?“

„Gör, dummes! Dann trat mein Fräulein Tochter hart an mich heran und bemerkte, mich dabei scharf ansehend: „Bitte sehr, ich bin jetzt achtzehn Jahre alt und auch kein Gör mehr. Ich weiß, was ich getan habe, ich liebe ihn und werde ihn heiraten. Basta.“

„Oho“, erlaubte ich mir, zu erwidern, „wer ist's denn, den du liebst, mit dem du dich verlobtest, den du heiraten willst?“

Hans Harms, der berühmte Flieger, gab sie mir zur Antwort, dann verließ sie das Zimmer.

Ich sah meine Frau, die ganz sprachlos war, an und sagte: „Deine Tochter“, worauf sie mir auch „Deine Tochter“ antwortete.

Keim schwieg. Werner lächelte noch immer, als er fragte:

„Und nun?“

„Nun wird der berühmte Hans Harms wohl eines Tages aus meinem Hause herausfliegen“, erklärte Keim.

„Recht hast du“, meinte sein Freund, „fliegen muß er, das ist, soviel ich höre, sein Beruf. Aber,“ er ergriff die Hand des Landrichters, „kann denn dieser Hans Harms, ich hörte seinen Namen schon einige Male nennen, nicht trotzdem ein ganz brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein? Wir befinden uns hier doch in Treptow, deinem geliebten Treptow, wo du dich so wohl fühlst, Johannistal liegt in unmittelbarer Nähe, ist es da verwunderlich, daß deine Tochter ein reges Interesse für die Luftschiffahrt und alles, was damit zusammenhängt, hat? Fliegen nicht auch die Flugzeuge jeden Tag vor der Nase herum? Und Hans Harms ... halt, da kommt mir ein Gedanke, unser Ober ist ja sehr orientiert über alles, was auf dem Flugplatz passiert, er kennt sozusagen alle Flieger persönlich. Ich werde ihn einmal ausfragen.“

Und ohne eine Antwort abzuwarten, rief er nun: „Heinrich, bitte kommen Sie mal her!“ in das Lokal.

Der Ober erschien. Werner setzte sich nun in seinen Stuhl zurück und fragte: „Sie kennen von dem Flugplatz her wohl viele Leute?“

„Fast alle, Herr Werner. Auch einen Flieger namens Hans Harms?“

„Auch den, Herr.“



Deutsche Kriegsbeute in den Kämpfen bei Soissons und Craonac. Phot. A. Grohs. (Mit Text.)

„Was ist das für ein Mensch?“

„So viel ich weiß, ist Hans Harms noch ein Anfänger, er hat vor einigen Wochen seine Prüfung abgelegt und schon recht nette Flüge unternommen. Er ist Assessor, stammt aus einer sehr guten Charlottenburger Familie, man sagt, er sei sehr kühn.“

„Dann wird er wohl sich eines Tages das Genick brechen.“

„Das wollen wir nicht hoffen,“ bemerkte der Ober, „er ist kein Baghaffiger, wie Bégoud, er steuert sein Flugzeug mit viel Geschick. Man verspricht sich in Fachkreisen viel von ihm.“

„Hat er noch Eltern?“ fragte der Landrichter.

„Ja, beide.“

„Und diese hatten nichts gegen diesen gefährlichen Sport?“

„Nein, Herr Landrichter,“ erwiderte der Kellner, „diese haben ja keine Absicht unterstützt, sind stolz auf den Sohn.“

„Stolz auf eine Fliege“, lachte Keim.

„Danke sehr, Heinrich“, damit schloß Werner die Unterredung mit dem Kellner, und sich an seinen Freund wendend, sagte er:

„Du, diese Fliege hat sich deine Tochter gefangen.“

„Unerhört . . . geradezu unerhört“, brummte Keim.

Dann beschlossen die Freunde ihre Sitzung und verließen das Lokal. Sie gingen beide ein Stück durch den Park, dann trennten sie sich, ihren Wohnungen zuschreitend, Keim zur Defreggerstraße, Werner zur Moosdorfstraße.

„Nun ist es Zeit, daß du dich ankleidest“, sagte Frau Landrichter Keim zu ihrer Tochter. „Wir dürfen nicht zu spät zu Landgerichtsrat von Lender kommen.“

Es war merkwürdig, mit welcher Schnelligkeit Erna auf ihr Zimmer eilte. Sie hatte guten Grund, möglichst rasch sich anzuleiden, denn ein kleines Briefchen, das vor ihr auf dem Tische lag, zeigte ihr an, daß ihr geliebter Hans auch nach Landgerichtsrat gebeten war und zu kommen versprochen hatte.

Erna machte besonders sorgfältig Toilette, wußte sie doch, für wen. Eigentlich hätte sie sich der vielen Mühe entheben können, denn ein hübscheres Mädchen, wie Erna Keim, konnte man in Treptow nicht. Sie war von mittelgroßer Gestalt, schlank, biegsam und elastisch. Das dunkelbraune Haar, das fast zu voll auf ihrem Kopfe thronte, trug sie nach neuester Mode, geschheitelt und leicht gewellt. Ihr Gesicht zeigte einen feinen, aristokratischen Schnitt, die Farbe desselben war jugendfrisch und rosig angehaucht. Ein Paar dunkle Augen bligten nediß in die Welt, und wenn dazu der Mund lachte, der wohlgeformt war und eine Reihe blendend weißer Zähne aufwies, dann konnte man es verstehen, daß Hans Harms sich bis über die Ohren in sie verlieben konnte.

Als Erna ihre Toilette beendet hatte, jubelte sie die Treppe herunter, so festesfreudig, daß die Mama ihr zurief:

„Hallo, was ist denn los.“

Erna lachte vergnügt, beschränkte sich aber darauf, ihrer Mutter einen flüchtigen Kuß zu geben. Zehn Minuten später saßen das Ehepaar Keim mit ihrer einzigen Tochter Erna in einer Mietsdroßke und fuhren nach Berlin W., zur Abendgesellschaft des Landgerichtsrat von Lender. Während der Fahrt wurden nur wenige Worte gewechselt. Die Verlobungsaffäre war nicht wieder berührt worden, weder von den Eltern noch von Erna. Erna dachte, die Eltern würden einmal wieder davon anfangen, und die Eltern dachten, Erna würde von selbst ihnen weitere Mitteilungen machen. Drei Tage waren seitdem verfloßen, keines hatte den Mut gehabt, von der Verlobung zu sprechen.

Bei Landgerichtsrat von Lender war bereits der größte Teil der geladenen Gäste versammelt, als Landrichter Keim mit seiner Familie eintraf. Die meisten Personen kannte Keim, nur ein Paar junge Herren und ein älteres Ehepaar mußten vorgestellt werden.

Zum Schluß schleppte der Landgerichtsrat noch einen jungen Herrn zu Keim, indem er sagte:

„Hier, lieber Keim, muß ich Ihnen noch den zweiten Bégoud, Herrn Harms, vorstellen. Herr Harms ist nämlich ein Sohn meines Freundes und Studiengenossen Georg Harms aus Charlottenburg, ein königlicher Assessor und königlicher Flieger“, fügte er erklärend und scherzend hinzu.

Keim, als er den Namen Harms hörte, erschraf, doch er beherrschte sich schnell und sagte, den jungen Mann aufmerksam musteind: „Angenehm, wirklich angenehm.“

Über dies „wirklich angenehm“, das ihm entschlüpf war, ärgerte er sich. Doch da ließ sich jetzt nichts mehr ändern, Harms hatte schon lächelnd darüber quittiert.

Er sah zu seiner Frau herüber, ihr wurde eben Harms auch vorgestellt, ihre Blicke trafen sich und sagten: „Das ist er.“

Auch Erna wurde mit Harms bekannt gemacht; wie dies Keim sah, brummte er: „Schauspiel!“

Das Essen war ausgezeichnet, es herrschte eine ungezwungene, lebhaft Unterhaltung, da die Gesellschaft nicht zu groß und größtenteils unter sich befreundet war. Keim bemerkte, daß Harms nicht in allzu großer Nähe seiner Tochter saß, was ihn befriedigte. Seine Frau war von dem Gastgeber zu Tisch geführt und führte den Vorsitz.

Ob es nun das vorzügliche Essen, oder ob es daher kam, daß Keim sich in bester Laune befand, oder wirkte beides zusammen,

kurz, Keim sprach dem blumigen Rheinwein recht herzlich zu. Die Folge davon war, daß nach Beendigung des Mahles er sich in jener Stimmung befand, in der man die Welt umarmen möchte.

Als er sich in das Rauchzimmer begab, um bei dem Genuß einer feinen Havanna zu verweilen, da sah er plötzlich Harms neben sich auftauchen, der ihm ein brennendes Streichholz entgegenhielt, an dem er mit einem „Danke sehr, danke bestens“ seine Zigarre entzündete.

Harms, läßn gemacht durch die freundlichen Worte Keims, nahm einen Lehnstuhl und setzte sich hart an die Seite des Landrichters. Keim blickte ihn verstohlen von der Seite an, doch schon hatte Harms eine Unterhaltung begonnen. Der Assessor versäumte nicht, eine Flasche Wein und ein paar Gläser vor seinen Schwiegervater in spe auf den kleinen Tisch vor ihnen zu stellen, was Keim wieder ein „Danke sehr“ abnötigte. Harms plauderte von allen möglichen Dingen, von seiner Tätigkeit als Assessor, über Theater, Konzerte, nur von seiner Leidenschaft, dem Flugport, sprach er nicht. Dies gefiel dem Landrichter, und als Harms schließlich einige vorzügliche Witze wiedergab, da schüttelte sich Keim vor Lachen, schlug sich auf das Knie und rief ein über das andere Mal: „Ausgezeichnet! Ausgezeichnet!“

Der Landrichter hatte Ruhe genug, sich den jungen Mann anzusehen, und was er sah, gefiel ihm. Der Assessor war ein feinegebildeter Herr, hatte ein weltmännisches Benehmen, ein hübsches Gesicht, eine elegante Gestalt und, was Keim am besten gefiel, er roch gar nicht nach Benzin. Die blauen Augen seines Gegenüber bligten ihn freudig an, als er ihm sein leeres Glas über den Tisch hinschob und ihm gefüllt zurückreichte. Kurz bevor die ganze Gesellschaft das gastliche Haus verließ, fragte Harms den Landrichter, ob er ihm gestatte, am nächsten Sonntag ihm einen Besuch zu machen. Keim stuzte bei dieser Frage, doch die gute Laune siegte, so sagte er denn:

„Kommen Sie nur getroßt mal ran, Herr . . .“

„Harms“, fügte der Assessor hinzu.

„Harms“, wiederholte Keim.

Die Fahrt nach der Defreggerstraße wurde wieder, ohne daß viel gesprochen wurde, zurückgelegt. Frau Keim war sehr ermüdet und machte ein Schläfschen, Erna saß mit rotem Kopfe in einer Ecke des Wagens und sang leise vor sich hin. Nur der Landrichter rauchte noch eine Havanna auf der Fahrt, und wenn das Licht einer Laterne sein Gesicht beleuchtete, sah man ihn schmunzeln.

Zu Haus angelangt, begaben sich alle ohne Aufenthalt zur Ruhe. Erna, die wohl bemerkt hatte, daß der Vater mit Harms sich gut zu unterhalten schien, hätte gern noch etwas in Erfahrung gebracht, doch sie vertröstete sich auf die kommenden Tage, die, das wußte sie gewiß, für sie etwas bedeuteten. Als Erna in ihrem Zimmer war, klopfte Keim seiner Frau freundlich auf die Schulter und sagte:

„Du, Mutter, der Harms ist wirklich ein ganz feiner Kerl, wirklich ganz fein.“

In der Nacht hörte Frau Keim plötzlich ihren Mann herzlich lachen, und als sie fragte: „Nun, was gib't's“, da hörte sie ihn halb im Schlafe sagen: „Ein feiner Kerl, dieser Ha . . . sch“, dann schlief er wieder.

Es war Sonntag vormittag, gegen halb zwölf Uhr, als dem Landrichter Keim der Assessor Hans Harms gemeldet wurde. Keim ließ ihn bitten, einzutreten; zwei Minuten später saßen sich die Herren im Salon gegenüber.

Der Landrichter beabsichtigte, ohne Umschweifungen auf den Kern der Sache loszugehen, daher begann er nach einigen allgemeinen Redensarten: „Sie sind Flieger, Herr Harms?“

„Ja.“

„Lieben Sie den Sport sehr?“

„Ich möchte mich demselben ganz widmen und um die Nationalflugspende mich bewerben.“

„Das ist sehr löblich von Ihnen, Herr Harms. Doch sagen Sie, halten Sie denn den ehrenvollen Beruf eines Juristen für so minderwertig, daß Sie ihn mit dem eines Fliegers tauschen möchten?“

„Nein, gewiß nicht, Herr Landrichter, ich möchte mir nur einen Namen in der Luftschiffahrtsgeschichte verdienen, nach einigen Höhenstügen, die ich aufstellen möchte, würde ich dem Lufstozee entsagen.“

„Fliegen Sie der Ehre oder des Geldes wegen?“

„Des Geldes wegen keineswegs, mich reizt, wie gesagt, die Möglichkeit, in den Kreisen des Flugports eine vielgenannte Persönlichkeit zu werden.“

Keim lehnte sich in den Sessel zurück, mit der Hand auf die Armlehne desselben klopfend, fuhr er fort:

„Herr Harms, ich will mich Ihnen gegenüber vollkommen klar ausdrücken; ich meine, Sie sollen erfahren, was ich weiß

und was ich denke. Also um mit dem ersten zu beginnen. Ich weiß, daß Sie ein königlicher Assessor sind und aus einer sehr angesehenen Familie stammen. Ich weiß, daß Sie ein befähigter Mensch sind, der seinen Weg machen kann und wird. Ferner erfuhr ich soeben aus Ihrem Munde, daß Sie sich ganz der Luftschiffahrt zu widmen beabsichtigen. Mir ist nicht fremd, daß Sie mit meiner Tochter Erna ein Verlöbniß eingegangen haben."

Bei diesen Worten wollte Harms etwas erwidern, doch der Landrichter ließ ihm keine Zeit, indem er sagte: „Lassen Sie mich ausreden. Ja, ich weiß auch dieses."

Und eine Pause machend, seinen Sessel ganz in die Nähe des jungen Mannes rüdend, fuhr er fort: „Nun lassen Sie sich sagen, was ich denke. Ich denke mir, daß ein hochbegabter Mensch, der einen ehrenvollen Beruf, ich meine damit den Juristenberuf, ergriffen hat, denselben nicht einfach beiseite schieben sollte, um sich Vorbeeren in einer Kunst zu verdienen, die noch, ich sage es gerade heraus, in den Kinderschuhen steckt. Ich denke, daß es für einen solchen Menschen viel besser ist, sich Vorbeeren in dem Beruf zu verdienen, den er sich von Anfang an erwählte. Im ersten Fall handelt es sich um die Gewandtheit, Kühnheit und Entschlossenheit der Person, im letzteren um die Geistesbildung. Erstere Eigenschaften kann jeder Schlossergeselle besitzen, letztere nur ein begabter Mensch. Wissen Sie, Herr Harms, als Sie mir vor einigen Tagen bei Landgerichtsrat von Lender gegenüber sahen, da dachte ich mir, es wäre doch schade, wenn dieser junge Mensch dort eines Tages mit zerbrochenen Gliedmaßen vom Flugplafte weggetragen werden müßte."

Und dann, seine Stimme erhebend: „Unverantwortlich wäre es geradezu, wenn ein Mensch, der im Begriff steht, sich öffentlich zu verloben, einem höchst gefährlichen Sporte huldigte. Meine Tochter liebt Sie, das ist mir zur Gewißheit geworden, doch ich werde Erna nie einem Menschen anvertrauen, der mit seinem eigenen Leben ein gefährliches Spiel treibt. Da ich weiß, was für einen Zweck Sie mit dem Besuche bei mir verfolgen ..."

Jetzt sprang Harms auf, und indem er die Hand Keims ergriff, rief er: „Herr Landrichter, darf ich wirklich hoffen?"

Dieser drückte ihn sanft in den Sessel zurück, als er fortfuhr: „Ja, Herr Harms, aber unter der Bedingung, daß Sie kein Flugzeug mehr zu besteigen mir versprechen. Ich will Ihr Versprechen nicht jetzt haben, lassen Sie es mir, wann Sie wollen, zukommen. Kehren Sie zu Ihrem Beruf zurück, machen Sie den Doktor, gründen Sie sich eine Existenz, Sie sind mir als Schwiegersohn willkommen. Ich will Sie prüfen, ob Sie lieber im Flugapparat sitzen, Ihr Leben riskieren und an der Nationalflugspende teilnehmen, oder sich ein Mädchen gewinnen, das ein Herz voll Liebe Ihnen zu schenken beabsichtigt. Ich hoffe, die Liebe zu meiner Tochter wird den Sieg davontragen."

Keim schwieg. Eine jener Pausen entstand, in welcher man den Herzschlag des Mitmenschen zu vernehmen meint. Harms schien einen schweren Kampf mit Liebe und Ruhm zu kämpfen. Er, der gedacht hatte, sich in nicht allzu langer Zeit einen berühmten Namen zu verschaffen, der sich in die Liste der an der Nationalflugspende teilnehmenden Flieger hatte eintragen lassen, der gute Aussichten auf einen Erfolg hatte, auf den seine Eltern, weil er in den Reihen der besten Flieger stand, stolz waren, sollte mit einem Male sich um nichts, was die Luftschiffahrt betraf, bekümmern, kein Flugzeug mehr besteigen, alle die Mühe und Arbeit, die er verwandt hatte, um ein erfolgreicher Flieger zu werden, sollten umsonst gewesen sein, das war hart für ihn.

Der Landrichter, der den Kampf im Inneren des jungen Mannes wohl bemerkt hatte, war leise aufgestanden und an das Fenster getreten. — Da tat sich die Tür auf und Erna, die nicht wußte, daß ihr Papa Besuch hatte, da sie einen Spaziergang unternommen hatte, trat ohne weiteres ein. Sie schrat zurück, als sie die beiden Herren sah, und ihre Verlegenheit erreichte ihren Höhepunkt, als sie die höchst eigenartigen Stellungen, in denen sich die Herren befanden, bemerkte.

Harms wollte aufspringen, und Keim drehte sich um, doch schon war Erna mit einem „Entschuldigen Sie, bitte" aus der Tür geeilt.

Dieser kurze Augenblick hatte jedoch genügt, um Harms zu einem Entschluß zu bringen. Als er das hübsche Mädchen eintreten sah, und sein Auge die liebliche Gestalt einen Augenblick umfasste, war es sein Herz, das das entscheidende Wort zu ihm sprach. Die leidenschaftliche Liebe zu Erna trug einen herrlichen Sieg davon. So klangen seine Worte fest und bestimmt, als er begann:

„Herr Landrichter, ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte, die mich veranlaßten, mit mir selbst zu Räte zu gehen. Meinen Entschluß habe ich gefaßt, die Liebe zu Ihrer Fräulein Tochter ist stärker, wie der Drang nach Ruhm und Ehre im Dienste der Luftschiffahrt. Ich gebe Ihnen hiermit feierlich das Versprechen, daß ich nie wieder ein Flugzeug besteigen werde, obwohl es mir schwer wird, wie Sie sich denken können. Doch ich sehe ein, daß es besser ist, hier auf der Erde einen geachteten Beruf zu haben, als mir durch Aufstellen von Höhenflügen einen berühmten Namen zu geben. Lieber will ich an der Seite eines liebenden Weibes meinem Juristenberuf nachgehen, als in Luftschiffertreisen eine geachtete Persönlichkeit zu werden."

Keim war, während Harms sprach, zu ihm getreten. Jetzt reichte letzterer ihm die Hand, als er sagte: „Hier, Herr Landrichter, meine Ehrenhand, daß ich das halte, was ich soeben zu Ihnen sprach."

Keim ergriff dieselbe, und beide Herren schützelten sich, nicht ohne Nührung, die Hände.

Jetzt nahm die Unterredung eine fröhliche Wendung, und als Harms, der zum Mittagessen auf Wunsch des Landrichters gerne blieb, neben seiner nunmehrigen Braut saß, da versäumte Keim nicht, seine Frau von allem in Kenntnis zu setzen und sie aufzufordern, auf das Wohl des jungen Brautpaares ein Glas zu leeren.

Als acht Tage später Harms mit Erna an einem herrlichen Sonntagmorgen einen Spaziergang durch den Dreptower Park machten, zog über ihnen ein Flieger seine Bahn, und als Erna ihren Bräutigam fragte: „Warum fliegst du nicht mehr?" da antwortete Harms: „Möge ich, würde ich fliegen, flieg' ich nicht, kriege ich dich." —

„Na, er hat sie bekommen und ist froh darüber, der heute in Leipzig wohnende Reichsgerichtsrat Doktor Professor Hans Harms."

Der Schüchterne.

Skizze aus der Gegenwart von N. Stahn.
(Nachdruck verb.)

Ja, so nannten sie ihn allgemein, den jungen Studenten der Naturwissenschaften, der schon etliche Semester in der kleinen Universitätsstadt seinen Studien oblag. So nannten ihn besonders die jungen Damen, die ihn auf den Studentenbällen oder sonstigen studentischen Veranstaltungen kennen lernten. Dazu stand seine Schüchternheit im lomi-schen Gegensatz zu seiner großen, kräftigen Gestalt, die durch Turnen, Schwimmen und allen Leibesübungen geübt und gestählt war. Sein Äußeres war ebenfalls recht ansprechend, und manche Evas-tochter schaute mit heimlichem Wohlgefallen auf den stattlichen Bruder Studio, der indessen davon wenig Notiz nahm und sich um die Weiblichkeit bis jetzt überhaupt wenig gekümmert hatte.

Mit Professor Romberg und dessen Familie — Frau und einzige Tochter — verknüpften ihn Bande der Freundschaft, die sich von der Jugendfreundschaft der beiderseitigen Väter herleiteten: Professor Romberg und der jetzige Justizrat Hartmann waren Studienfreunde gewesen, hatten demselben Korps angehört und auch in dieser Stadt studiert; darum hatte auch Siegfrieds Vater seinen Sohn hierher gesandt, daß er, der Mutterlose, einen guten Anschluß fand und in der Familie des alten Jugendfreundes war er jedenfalls am besten aufgehoben.

Beide Väter hatten dabei übrigens noch einen Nebengedanken. Wie Hartmann nur diesen Sohn besaß, hatte auch Romberg nur diese eine Tochter: Kaleska, gewöhnlich Wally genannt. Und es war der beiden Väter stiller Wunsch, dem natürlich auch die Frau Professor zustimmte, daß ihre Kinder einmal ein Paar werden möchten. Freilich waren die jungen Leute so grundverschieden wie nur möglich. Siegfried, der übrigens zu den eifrigsten Hörern der Universität gehörte, dem von seinen Lehrern das beste Zeugnis ausgestellt wurde und von dessen Begabung man für später viel





Verwundete Russen werden in ein deutsches Lazarett gebracht.

Uniform schien er auch einen ganz andern Menschen angezogen zu haben; seine Haltung und sein Auftreten hatte etwas viel Selbstbewußteres, Entschiedeneres. Baleska konnte es nicht lassen, ihn sofort wieder zu reden: „Was werden denn Sie für Heldentaten vollbringen?“ lachte sie ihn an. „Sie, der doch immer jedem Würmlein aus dem Wege ging, um es nicht zu zertreten?“

Aber Siegfried kam durchaus nicht in Verlegenheit wie sonst. Er zuckte die Achseln und erklärte ruhig und kurz: „Werden ja sehen, gnädiges Fräulein. Im übrigen werde ich meine Pflicht tun wie jeder andere auch.“

„Bravo!“ rief der Professor, der mit Leib und Seele dabei war und sich am liebsten selbst noch als Freiwilliger gestellt hätte.

„Im Felde, da ist der Mann noch was wert, Da wird das Herz noch gewogen, Da tritt kein anderer für ihn ein, Auf sich selber steht er da ganz allein.“



Der neue Generalfeldmarschall v. Bülow, Führer einer deutschen Armee im Westen.

daß die jungen Leute einige Augenblicke allein gingen, da die Eltern mit Bekannten ein paar Worte wechselten, wendete sich Siegfried plötzlich mit ernstem Gesicht zu seiner Begleiterin: „Fräulein Wally — ich habe nicht Zeit zu langen Erklärungen — also kurz gesagt: ich habe Sie immer von Herzen gern gehabt und Ihnen Ihre Redereien und Spötereien nicht weiter übel genommen, weil ich weiß, daß Sie ein gutes Herz haben und es nicht böse meinen. Sie wissen, welche Pläne unsere Väter mit uns beiden haben — nun, der Krieg hat alles ins Ungewisse gebracht, doch — wenn ich heil und

zitierte er in jugendlicher Lebhaftigkeit.

„Ich kann ja auch mitgehen, Papa!“ lachte Wally.

„Du?“

„Ja, als Maritentenderin!“

„Teufelsmädel!“ lachte der Papa. „Du wärst dazu instande!“

Aber der Student und jetzige Kriegsmann hatte nicht viel Zeit. So brach er bald auf, und die Familie geleitete ihn zu der Bahn. Als es sich traf,



Oberstleutnant v. Seydebreck, der Sieger von Sandfontein. (Mit Text.) Hofphot. G. No 4 d.

denn schon setzte der „Auf Wiedersehen — Ihr Versprechen, wie ich stets an Sie denken werde!“

gesund zurückkehren sollte, darf ich dann hoffen, solchen Wünschen, die auch die meinigen sind, von Ihrer Seite keiner Abneigung mehr zu begegnen?“

Glühend rot stand das Mädchen vor ihm. Das hatte sie nicht erwartet, daß ihr sonst so wenig wortgewandter schüchterner Verehrer den Mut zu dieser unverblühten Werbung finden würde. Nun war sie es, die in Verlegenheit geriet.

Aber nicht lange. Dann schüttelte sie die ihr ungewohnte Verwirrung ab und erwiderte lachend und unbefangen:

„Warten wir erst mal ab, bis Sie wieder kommen. Dann — dann werden wir weiter sehen!“

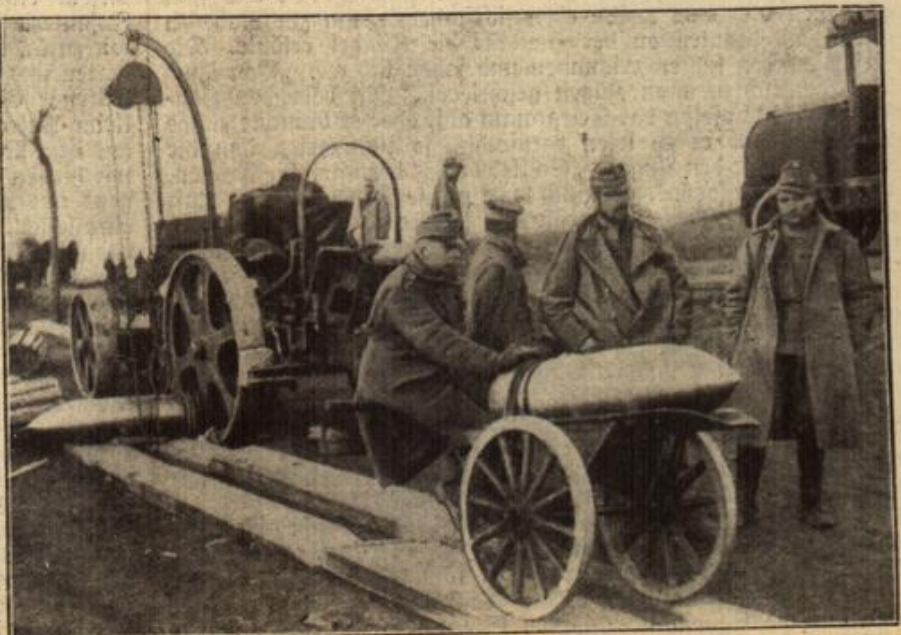
Da faßte der junge Soldat die Hand des Mädchens und drückte sie an die Lippen. Und sie ließ es lächelnd und leise erötend geschehen.

Der Professor und seine Frau, die jetzt wie-



Dr. Ernst v. Koerber, der neue österreich-ungarische Finanzminister. Hofphot. Carl Sieghner. (Mit Text.)

der zu dem Paare sich gesellten, hatten von dem Vorgang nichts bemerkt. Der Abschied auf dem Bahnhof, wo der Zug, den Siegfried benutzen wollte, eben im Begriff war, abzufahren, war kurz, aber herzlich. Mit nassen Augen reichte die Frau Professor dem Scheidenden noch einmal die Hand zum Wagenfenster empor: „Behüt' Sie Gott, und kommen Sie gesund wieder.“ Wally aber hatte rasch von einem Blumenhändler einen Strauß Rosen geholt, die sie dem jungen Mann zureichte. Der Professor dachte materieller: er hatte in aller Eile eine Handvoll Zigarren am Schanktisch erworben, die er im Sturm lauf — Zug sich in Bewegung — herbeibrachte. — und — Fräulein Wally, denken Sie an Ihr Versprechen, wie ich stets an Sie denken werde!“



Geschosswagen der österr. 30,5 cm-Motormörser mit einem Geschos. (Mit Text.)

In erster Stimmung gingen die Zurückbleibenden nach Hause. Auch Wally schritt still und schweigend neben den Eltern und blieb auch im Laufe des Tages nachdenklich und in sich gelehrt. Am nächsten Tage hatte sie freilich all ihre fröhliche Laune wiedererlangt und tröstete die Mutter, die sich trüben Betrachtungen hinzugeben geneigt war, wenn sie an den Krieg und all seine Schrecken dachte. Ubrigens fand sich auch für sie Arbeit: sie wollte nicht müßig bleiben und ihr Teil beitragen im Dienste des Vaterlandes und so trat sie einem Pflagekursus der Rote Kreuzschwestern bei, um nach Ablauf der Ausbildungszeit sich den Verwundeten zu widmen, die in den dafür hergerichteten Lazaretten der Stadt untergebracht wurden.

Wochen gingen so hin. Von Siegfried kamen häufig Karten, die Kampfesmut und Kampfesfreudigkeit atmeten. Er hatte die Schlacht bei St. Quentin mitgemacht und war dabei unverwundet geblieben, während, wie er schrieb, ein lieber Freund und Studien-genosse dicht an seiner Seite von einer feindlichen Kugel dahingerafft worden war. Nun befand er sich weiter in Frankreich, in einer Gegend, die er nicht näher bezeichnete. „Aus strategischen Gründen“, erläuterte der Professor, der mit Eifer die Zeitungsnachrichten verfolgte und auf einer Anzahl Karten der Kriegsschauplätze mit bunten Fähnchen die Fortschritte und Veränderungen in den Stellungen der Armeen bezeichnete. Es waren erhebende Tage gewesen für die Daheimgebliebenen: Lüttich, Lothringen, Namur, Maubeuge, St. Quentin — ein glänzender Sieg nach dem andern. Doch nun war ein Stillstand in dem Vorwärtsstürmen eingetreten. Es begann die neue Gestaltung des Krieges, der Stellungskrieg, der zähe Schützengrabenkampf.

Von Siegfried war vor zehn Tagen die letzte Nachricht eingelaufen, dann blieben auf einmal diese häufigen Kartengrüße aus. Auch der Vater des jungen Kriegers, Justizrat Hartmann, schrieb auf ergangene Anfrage, daß auch ihm sein Sohn keine Nachricht mehr zukommen lasse. Man brauche aber deswegen wohl noch nicht besorgt sein. Bei den stets unterwegs befindlichen Truppen, zu denen vorzugsweise die Reiterei und das Korps gehörte, dem Siegfrieds Regiment zugeweiht war, möge es wohl einmal einige Tage dauern, bis die Feldpost ihre weit vorgeschobenen Linien erreiche. Das sagte auch der Professor, und so beruhigten sich die Frauen wieder. Als aber Tag um Tag verging, ohne daß eine Nachricht von Siegfried kam, erwachte die Unruhe und die Besorgnis bei ihnen um so härter, und auch der Professor, so wenig er es zeigen mochte, war voll Sorge und heimlicher Befürchtungen. Verstoßen studierte er die Verlustlisten, um sie nach dem Lesen mit einem erleichterten Aufatmen aus der Hand zu legen: er war nicht darunter, nicht unter den Unzähligen, die mit ihrem Blute für des Vaterlandes Ehre und Größe eingestanden.

Wally hatte in diesen Tagen viel von ihrer übermütigen Laune verloren; das, was sie in den Lazaretten zu sehen bekam, war erschütternd genug und erforderte feste Nerven. Und nun kam noch die Ungewißheit über das Schicksal Siegfrieds, und gerade an der quälenden Angst und Sorge, die sie erfaßt in Gedanken an ihn und sein mögliches Loß, merkte sie und gestand es sich ein, daß er ihr mehr gewesen war, als sie vordem selbst sich hätte zugeben mögen, oder besser, als sie selber gewußt hatte.

So saß man auch eines Abends wieder am Tische und sprach über die neuen Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Es war spät geworden und man wollte eben sich erheben, um zur Ruhe zu gehen, als drunten an der Haustür die Klingel ertönte. Die drei Menschen fuhren zusammen und sahen sich an: „Von ihm“ stand deutlich in ihren Zügen geschrieben. Mit bebenden Händen riß der Professor das Telegramm auf, aber er brauchte einige Sekunden, ehe er zu lesen vermochte, so flimmerten ihm die Buchstaben vor den Augen. „So lies doch!“ drängten die Frauen. Und der Professor las. Plötzlich warf er die Depesche in die Luft und rief mit solcher Donnerstimme „Hurra!“, daß die Frauen erschrocken zusammenfuhren und das Mädchen in der Besorgnis, daß etwas Böses in dem Blatt gestanden, aus der Küche herbeieilte und die Stubentür aufriß. Aber Romberg, seine professorliche Würde ganz vergessend, packte sie, wirbelte sie ein paarmal herum und rief wohl ein halbdutzendmal: „Denk dir, Auguste, er hat das Eisenerne und ist Offizier!“

„Wer?“ fragte das Mädchen, halb lachend, halb erschrocken ihre in Unordnung geratenen Haare aufstehend.

„Na wer denn sonst, als unser Siegfried! Lauf, Auguste, lauf in den Keller — eine Flasche Burgunder! Das müssen wir sofort feiern, und du bekommst auch ein Glas!“

Inzwischen hatte Wally froh erschrocken die Depesche aufgerafft und las mit der Mutter: „Verwundet. Siege Kriegslazarett Gent. Eisernes Kreuz und Offizier befördert. Näheres Brief. Siegfried.“

Mit glänzenden Augen schaute Wally bald auf die Depesche, bald auf die freudig überraschten Eltern und ihr eben noch so blaßes Gesicht war von freudiger Röte überglössen.

Der Professor aber ließ seinem lebhaften Temperament die Zügel schießen. Er sprang wie ein Junger in der Stube umher und rief ein Mal übers andere: „Hab' ich's nicht gesagt! Ein Brachtkerl! Da hast du nun den Schüchternen, der nach deiner Meinung, Wally, kein Gewehr würde abfeuern können. Was sagst du nun?“

Aber die Tochter sagte zunächst gar nichts. Sie hatte das Telegramm in die Hand genommen, sich in die Sofaecke gesetzt und schaute mit stillem Lächeln auf das so frohe Kunde bringende Blatt. Dann aber kam ihr ein Gedanke und sie fuhr erschreckt auf: „Aber Papa — er ist verwundet — vielleicht schwer —“

Der Professor stuzte einen Augenblick. Dann meinte er mit gewohntem Optimismus: „Ach wo — Unsinn. Dann hätte er's wohl gesagt. Warten wir den Brief ab — und dann — wenn er schreiben kann, kann er doch nicht so schwer verwundet sein?“

Das war einleuchtend, aber die Tochter war noch nicht beruhigt. Doch man mußte abwarten. Das Mädchen kam mit dem verlangten Wein und der Professor füllte die Gläser und reichete auch ihr eins: „Auf das Wohl unseres tapferen Jungen!“ Hell klangen die Gläser zusammen.

Am nächsten Tage kam schon ein Brief, zwar noch nicht von dem jungen Krieger, aber vom Justizrat, der dasselbe Telegramm empfangen und aus dessen Zeilen die Freude und der Stolz über seinen tapferen Jungen sprach.

Und endlich kam auch der Brief von Siegfried selbst. Und es entstand ein kleiner Kampf, wer den Brief vorlesen sollte. Mit schallhaftem Lächeln reichte ihn schließlich der Professor Wally: „Na, so lies du — ich glaube, du bist doch nächstens die Hauptperson bei der Geschichte.“

Es war ein langer Brief, und voll interessanter Schilderungen, und des Professors Augen hingen mit Spannung an den Lippen der Tochter. Siegfried schilderte zunächst das Leben bei der Truppe, die Schlacht bei St. Quentin, an der er teilgenommen, ohne verwundet zu werden. Dann war er später mit Mannschaften seines Regiments zum Aufklärungsdienst verwendet worden und nun kam der Höhepunkt seiner Erlebnisse und die Geschichte seiner Verwundung.

„Wir hatten“, schrieb er, „den Auftrag, eine Stellung des Gegners auszufundschaffen, die zu erfahren für uns von der größten Wichtigkeit war. Ich erhielt noch drei Mann, die ich mir selbst aussuchen durfte — und dann los. Der Morgen war noch nicht angebrochen, wie wir fort ritten. Im Schutze der Dunkelheit gelangten wir ziemlich nahe an den Gegner, der offenbar keine Ahnung hatte, daß deutsche Mannen ihm so nahe waren. Wir saßen ab, ließen die Pferde in der Obhut eines Mannes zurück und ich und die zwei Mann schlichen uns durch den Wald kriechend näher. Jenseits desselben standen die französischen Batterien, und die Mannschaft war gerade beschäftigt, die Geschütze in Stellung zu bringen resp. einzugraben. Sie würden hier eine ganz vorzügliche Stellung gehabt haben und von den Unseren schwer entdedt worden sein, die jenseits des Waldes heranrückten und offenbar von französischen Fliegern gesichtet worden waren. Wir gingen so weit vor, als möglich war, und es gelang mir, mich so weit anzuschleichen, daß ich selbst einen Teil des Gespräches hören konnte, das zwei Offiziere miteinander führten. Aus diesem entnahm ich auch, daß Verstärkungen, bestehend aus Infanterie und Kavallerie, erwartet wurden. Vorsichtig schlichen wir zurück und erreichten auch glücklich unsere Pferde. Wir wunderten uns schon darüber, daß die Franzosen nicht daran gedacht hatten, Sicherungsposten auszustellen, als wir plötzlich eine kleine Patrouille Kavallerie vor uns auftauchen sahen, die eben aus dem Walde ins freie Feld hinausritt. Es waren zehn Mann, wir hielten es deshalb für besser, uns auf einen Kampf, der übrigens uns noch mehr Feinde auf den Hals gezogen hätte, nicht einzulassen, hatten überdies unsere Aufgabe erfüllt und mußten vor allen Dingen das Resultat unserer Beobachtungen zu unsern Truppen bringen. Deshalb gaben wir unsern Pferden die Sporen und suchten zu entkommen. Die Patrouille aber hatte uns längst bemerkt und machte sich sofort an die Verfolgung. Die Kugeln piffen uns um die Ohren. Eine Weile ging so der tolle Ritt, ohne daß einer von uns getroffen worden wäre, als ich plötzlich einen heftigen Schmerz in der rechten Schulter verspürte, der so stark war, daß mir einen Augenblick die Besinnung zu schwinden drohte. Aber ich riß mich zusammen und jagte mit den Kameraden weiter. Da machte mein Brauner plötzlich einen Satz nach vorn, stürzte gleich darauf in die Knie und überflug sich, mich im Falle halb unter sich begrabend. Meine braven Kameraden machten Miene, mir zu Hilfe zu eilen, aber ich schrie ihnen zu, sich zu retten und vor allem die Meldung zu überbringen und sich nicht um mich zu kümmern. Es gelang ihnen auch, zu entkommen. Ich wurde von den Franzosen unter dem Pferde hervorgeholt, und daß sie dabei sonderlich zartfühlend mit mir um-

gingen, kann ich gerade nicht behaupten. Glücklicherweise hatte ich bei dem Sturz weiter keinen Schaden genommen, aber der Schuß in die Schulter bereitete mir große Schmerzen. Ich wurde zu den Offizieren gebracht, deren Gespräch ich vorhin belauscht hatte, und sie suchten mich auszuforschen, natürlich ohne Erfolg. Ein bei der Truppe befindlicher Arzt legte

Regierbild.



Wo ist der neugierige Zuschauer?

mir einen Verband an, und da man mich, zumal meines guten Französisch wegen, offenbar für einen Offizier hielt, wurde ich ziemlich anständig behandelt. Ich durfte mich sogar frei bewegen, und man kümmerte sich nicht viel weiter um mich, offenbar, weil man glaubte, daß ich wegen der Schulterwunde zu irgendeiner verdächtigen Handlung oder Flucht nicht fähig sei. Meine Waffen hatte man mir natürlich abgenommen. Ich setzte mich an den Waldrand und schaute den Soldaten zu, die mit großer Gemächlichkeit Erde aushoben, um die Geschütze in Stellung zu bringen. Die beiden Offiziere suchten derweil in meinem Notizbuch, wohl in der Hoffnung, darin für sie Wertvolles zu finden, worin sie sich aber täuschten. Zudem verstand, wie ich gemerkt, keiner deutsch. Die Pferde der Batterie wie der beiden Offiziere hatte man frei mit über den Kopf gestreiften Zügeln am Waldbrand weiden lassen, eins der letzteren kam in meine nächste Nähe, und da schoß mir ein toller Gedanke durch den Kopf: wie, wenn ich das Tier erwischte, mich darauf schwang und die Flucht ergriff? Gerade an dem Punkt, wo ich mich befand, führte ein Weg durch den Wald nach der jenseitigen Feldfläche, über die meine Mannschaft glücklich entkommen war. Freilich — meine verwundete Schulter. — Ich versuchte den Arm zu bewegen, es ging, wenn auch mit großen Schmerzen. Aber meine Willenskraft würde wohl stark genug sein, über Schmerz und Schwäche für kurze Zeit zu siegen. Es mußte gewagt sein. Lässig erhob ich mich und schaute verstohlen um mich. Niemand achtete auf mich. Das Pferd stand jetzt ganz nahe bei mir. Mit einem Sprung war ich bei ihm, schwang mich trotz des rasenden Schmerzes in der Schulter, den ich dabei empfand, in den Sattel, gab dem Tier die Sporen und sprengte auf den Weg in den Wald hinein, der Freiheit entgegen. Die Franzosen waren im ersten Augenblick offenbar so überrascht und verblüfft, daß sie einige Zeit brauchten, ehe sie sich an die Verfolgung machten. Inzwischen hatte ich einen guten Vorsprung gewonnen. Nur war meine Sorge, ob die Reiter, die uns vorhin verfolgt und mich gefangen nahmen, noch das Wäldchen absuchten. Dann war ich freilich sehr schlimm daran und wahrscheinlich verloren. Doch sie waren zum Glück weiter geritten und die Bahn war frei. Bald aber hörte ich hinter mir wilde Rufe und das Knallen eines Revolvers. Einer der Offiziere hatte die Verfolgung aufgenommen und feuerte mehrere Schüsse auf mich ab, von denen mich zwei trafen: eine Kugel drang mir in den Rücken, die andere streifte mir den Hals und verursachte eine heftige Blutung, die mich sehr erschöpfte, ebenso wie die Schmerzen in Rücken und Schulter. Halb bewußtlos schon hielt ich mich auf dem Pferde fest, es immer zu schnellerem Laufe anspornend. Und ich hatte einen tüchtigen Kenner erwischt — der Abstand zwischen mir und dem verfolgenden Offizier wurde immer größer und zuletzt gab er die Verfolgung auf. Ich aber raste weiter, sah noch mit schwindenden Sinnen deutsche Truppen vor mir auftauchen, erreichte ihre vordersten Linien und stürzte bewußtlos vom Pferde. — Als ich wieder zu mir kam, fand mein Rittmeister vor mir, mich herzlich beglückwünschend und Auskunft über mein unvermutetes Eintreffen fordernd, nachdem meine Leute mich als verwundet und gefangen angegeben. Das Ergebnis meines Erkundigungsrittes war von großem Wert für die Entschlüsse des Führers unserer Truppe, noch wertvoller aber die Papiere und Karten, die man in der Satteltasche des von mir zu meiner Flucht benutzten Pferdes gefunden hatte. — Ich wurde am nächsten Tage aus dem Feldlazarett nach Gent geschafft, wo ich mehrere Tage lag, bis ich mich genügend erholt hatte, um die Eisenbahnfahrt nach einer deutschen Stadt auszu-

halten. Ich schreibe euch, wie ihr sehet, nicht mehr von Gent, sondern von Bonn, und ich hoffe, bald so weit zu sein, euch persönlich aufsuchen zu können, sobald ich Urlaub dazu erhalte.“ Der Brief schloß mit Einzelschüberungen kleinerer Erlebnisse und des Lebens und Treibens im Reservelazarett in Bonn und beruhigte zugleich die Professorsfamilie über die Art seiner Verwundung. Sie sei zwar sehr schmerzhaft gewesen, aber nicht lebensgefährlich und die Heilung mache rasche Fortschritte. Er hoffe noch einmal ins Feld zu kommen; er habe am Kriegesleben Geschmac gefunden. Das Eiserne Kreuz und das Offizierspatent habe er noch in Gent erhalten. —

Und dann, nach weiteren vierzehn Tagen, kam er selbst. Natürlich stand die ganze Familie Romberg auf dem Bahnsteig, als der Zug einlief. Nachdem der erste Sturm der Begrüßung vorüber war, betrachtete man sich den Heimgekehrten etwas näher, und auch das Töchterlein fand, daß er entschieden gewonnen hatte gegen früher. Von der früheren Unsicherheit und Befangenheit im Verkehr, die Wally immer so verdrossen hatte, war nichts mehr zu bemerken. Die Schrednisse und der Ernst des Krieges hatten ihn zu einem Mann gemacht, der seiner selbst als vollwertiges Glied in dem großen Ganzen sich bewußt geworden, von dem alles Unsichere und Zaghafte gewichen war. Er war noch blaß in Folge der erhaltenen Verwundungen und des damit verbundenen Blutverlustes, wie des nachfolgenden Krankenlagers und ein kurzer, dunkler Vollbart, den er sich hatte stehen lassen, erhöhte die Blässe des Gesichts, was ihm aber, wie das Professorstöchterlein sich im stillen gestand, sehr gut stand. Den rechten Arm trug er noch in der Schlinge; die Bewegung desselben, meinte er, verursache ihm noch einigen Schmerz und müsse der Arm in der Ruhelage gehalten werden. Er glaube aber, daß die Wunde bald ganz verheilt sei und er dann noch einmal zu seinem geliebten Regiment sich gesellen dürfe.

Als man im Hause des Professors angelangt war, die Mutter sich in die Küche begeben und der Professor für einige Augenblicke das Zimmer verließ, trat Siegfried zu dem jungen Mädchen, legte, als ob sich das so gehörte, den gesunden Arm um dessen Schulter und fragte, lächelnd sich zu ihr herabbeugend: „Und nun, Wally — wie ist es mit dem Versprechen?“

Sie schaute ihn mit leuchtenden Augen an, dann warf sie plötzlich die Arme um seinen Hals und küßte ihn herzlich: „Da hast du die Antwort!“

„Bravo!“ schrie der Professor überlaut, der gerade zurecht kam, um diesen „historischen Moment“ mitzuerleben. „Kinder — wie mich das freut! Und nun wartet mal — ich springe schnell nebenan aufs Postamt, Väterchen Justizrat die allerneueste Neuigkeit mitzuteilen!“

Winke zum Einkauf von Lebensmitteln.

Kalbsfleisch muß eine blutrote Farbe aufweisen, mit kräftigem Fett durchwachsen sein und zarte, lockere Fasern haben. — Kalbsfleisch darf nicht zu jung sein. Erkennungszeichen zu jungen Kalbsfleisches sind: mangelnder Fleischgeruch, bluthaltigeres Knochenmark, weniger rote Färbung des Fleisches. Der Nährwert zu jungen Kalbsfleisches ist gering, da es zuviel Wassergehalt besitzt. Gutes nahrhaftes Kalbsfleisch ist fest, saftig und hellrot.

Schweinefleisch darf nicht bleich und wässrig aussehen und muß feinfaserig sein; sein Fett muß eine klare, weiße Farbe haben. Speck darf nicht gelb sein, sondern nur schön weiß, fett und kernig.

Federvieh muß fest und fleischig sein. Wenn die Schnittwunden blaßrötlich aussehen und in der Umgebung bleifarbig sind, kann man sicher sein daß die Tiere krank waren und erst nach der Verendung geschlachtet sind.

Wurst darf keinen säuerlichen Geruch haben: ihre Schnittfläche darf nicht grau statt rosa sein und keinen gelblichen Ring haben. Gute Wurst ist trocken, nicht beschlagen, von guter Farbe und appetitregendem Geruch. Wurst, die sehr gewürzig und knoblauchhaltig ist, empfiehlt sich auch nicht zum Genuß.

Fische sind nur in frischem Zustande einzukaufen und zuzubereiten, da sie leicht in Fäulnis übergehen und dann meist schwerwiegende Vergiftungen hervorrufen. Den Zustand der Fische erkennt man an den Kiemen; je rötlicher diese sind, desto frischer sind die Fische; aber je blässer die Kiemen, desto älter die Tiere. Die Kiemen dürfen nicht mitgekocht werden. Das Fleisch guter Fische muß fest und die Augen dürfen nicht gebrochen sein.

Hasen sind am besten, wenn sie nicht zu alt sind. Bei jungen Hasen kann man die Löffel leichter ausreißer als bei alten. Sonst ist zu bemerken, daß sich Wild länger hält als anderes Fleisch.

Eier sind frisch, wenn sie eine schöne, weiße oder bräunliche Farbe haben. Alte Eier sehen grau oder grünblau aus.

Milch erkennt man an der Farbe: gute frische Milch muß gelblich scheinen. Butter muß einen guten frischen Geruch haben. S. B.

Unsere Bilder

Deutsche Kriegsbeute in den Kämpfen bei Soissons und Craonne, wo die Franzosen von den Märtern und Sachsen aus ihren Stellungen nördlich der Aisne zurückgeworfen wurden und schwere Verluste an Mannschaften und Kriegsmaterial erlitten.

Spinde und die flandrische Küste. Das schöne Ostende ist, wie die Mehrzahl der belgischen Küstenplätze, von den Engländern aus Schiffsgeschützen mehrere Male in rücksichtsloser Weise beschossen worden. Seitdem aber die deutschen Küstenbatterien und Uferbefestigungen angelegt sind, halten sich die englischen Schiffe in respektvoller Entfernung.

Oberstleutnant v. Heydebreck, der Sieger von Sandfontein, unter dessen Führung die Schutztruppe von Deutsch-Südwestafrika drei englische Schwadronen vernichtete, ist schon im November vorigen Jahres einer schweren Verwundung erlegen. Verspätet erst kam die Kunde von dem Heldentod des verdienstvollen Offiziers nach Deutschland, der über reiche Kenntnisse auf dem kolonialen Gebiete verfügte und dessen Hinscheiden einen schmerzlichen Verlust bedeutet.

Dr. Ernst v. Koerber, der neue österreichisch-ungarische Finanzminister. Der neue Finanzminister Dr. Ernst v. Koerber hat während des letzten Jahrzehntes keine Staatsstellung bekleidet, nachdem er von 1900 bis Ende 1904 österreichischer Ministerpräsident und vorher Minister des Innern und Handelsminister gewesen war. Er steht im Alter von 64 Jahren.

Ein Geschosswagen der österreichischen 30,5-cm-Motormörser mit einem Geschos. Wir sehen auf unserem Bilde, wie diese Riesengeschosse für die österreichischen Motormörser auf Geschosswagen zum Lauf des Riesengeschützes geschafft und dort eingeführt werden.

Eine Sanitätskolonne auf dem Marsch zum Schlachtfeld. Unter Bild ist eine Aufnahme vom Kriegsschauplatz und zeigt, wie eine Sanitätskolonne nach Beendigung des Gefechts zum Abziehen auf das Schlachtfeld begibt.



Sanitätskolonne auf dem Marsch zum Schlachtfeld. (Mit Text.)

April Samstag — und an einen Wünstag wurde nicht weiter gedacht. Die Spekulationen, die auf den 1. April ihre Geschäfte hatten machen wollen, verfielen natürlich dem öffentlichen Spott, denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen, und so erhielt denn schließlich im ganzen Deutschen Reiche der 1. April eine ganz eigenartige Bedeutung — als Tag der Kartten, die man in den April schießt. E. K.

Gemeinnütziges

Fische, welche gebacken oder gebraten werden sollen, müssen vorher eine Zeitlang in ein reines, trockenes Tuch eingewickelt werden. Sie lassen sich viel ansehnlicher und schmackhafter zubereiten, wenn sie vollkommen trocken sind.

Die Spargelbeete mit einem kurzstinkigen Karst zu lockern, macht sich besonders in schwerem Boden bezahlt, zumal wenn dabei alljährlich ein nicht zu geringer Sandzusatz gegeben wird.

Schröpfungsnitte sind ein gutes Hilfsmittel, um die Stämme der Obstbäume, sofern sie im Verhältnis zur Krone schwach bleiben, zu kräftigen. Diese Arbeit darf aber nicht vor Mitte bis Ende April ausgeführt werden.

Gemüsepflanzen sollen einmal gründlich nach dem Pflanzen angegossen werden, wozu das Kanenrohr genommen wird. — Das Gießen mit der Brause ist zu vermeiden, da die Erde sich nicht genügend um die Wurzeln setzen kann und die Erdoberfläche verkrustet.

Küchenträuter sollten mindestens alle zwei Jahre auf gut gedüngtem Boden neu ausgefät werden. Der Ertrag wird dann ergiebiger und vor allem besser sein, als wenn man die Kräuter jahrelang auf derselben Stelle ungedüngt läßt.

Das Färben der Eiereier. Um die Eier gelb zu färben, kocht man sie mit Zwiebelschale, braun werden sie in Kaffeesatz; will man sie grün haben, so kocht man Gras mit; rot werden sie durch einen Zusatz von Kirschenille. Wenn man die auf diese einfache Weise prächtig gefärbten Eier beschreiben will, so taucht man eine Gänsefeder in Salzsäure und führt die Schrift aus.

Allerlei

Höchste Eisenbahn. Diener (zum Schuster): „Sie möchten die Sohlen ausbessern und die Abzüge gerade machen, aber spätestens bis 1/5! Um 5 Uhr will der Herr Baron um die Hand einer Dame anhalten!“

Stimme! „Die Zeit wird kommen“, so donnert die Suffragette von der Höhe der Rednertribüne herab, „wo die Frauen die Männerlöhne erhalten werden.“ — „Ja wohl“, jagte mit wehmütiger Stimme ein Mann von den hinteren Bänken, „nächsten Sonnabend abends!“

„Ach ruhe die Preußen!“ Bei dem Rückzuge der Franzosen nach der Schlacht bei Leipzig hatten sich mehrere französische Soldaten von der Hauptstraße weggeschlichen, um die nächstliegenden Dörfer und Häuser zu plündern. Sie kamen in ein Dorf, in welches bereits schon 20 Mann Preußen eingerückt und bei einem einzigen Bauern einquartiert waren. Die Preußen sahen die Franzosen kommen und verdeckten sich in eine Kammer, um zu sehen, was die sauberen Gäste wohl machen und wie sie den Bauer mißhandeln würden. Der Bauer, von allem unterrichtet, ging den Franzosen entgegen, bewillkommte sie und versicherte, daß er alles, was in seinen Kräften stehe, zu leisten und zu geben willens sei. Die Franzosen lachten, gingen in die Stube und gingen an zu plündern. Der Bauer sagte: „Hört, wenn Ihr plündert, Franzosen, rufe ich die Preußen!“ — Die Franzosen lachten und wollten ihn mißhandeln. In diesem Augenblicke traten die Preußen aus der Kammer. Die Franzosen waren wie vom Donner gerührt, wurden zu Gefangenen gemacht, mußten das Geplünderte dem Bauern wiedergeben und wurden mit tüchtigen Stockschlägen ins preussische Lager geführt. R. St.

Der erste April. Woher mag wohl das „In-den-April-schiden“ kommen? Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530, wo vom deutschen Volke viel Geld und außerdem Hilfe gegen die Türkei gefordert wurde, die im Jahre zuvor sogar bis Wien vorgedrungen waren, wo man vor allen Dingen auch den Religionsstreit schlichtete und vieles andere tun wollte, was nicht geschah, sollte das Münzwesen ebenfalls in Ordnung gebracht werden. Aber wegen so vieler wichtiger Dinge konnte oder wollte man nicht dazu kommen; man setzte vielmehr einen besonderen Münztag aus, und zwar auf den nächsten ersten April. Dieser erste April wurde deshalb das Ziel vieler und großer Spekulationen. Aber der erste

Homonym.

Du siehst es auf dem Wasser, Es sagt dir eine Stadt, Und wer es in der Hand hält, Die Übung auch schon hat. Frick Guggenberger.

Bilderrätsel.



Quadraträtsel.

A	C	D	E	E
E	E	F	G	G
H	H	I	I	L
L	M	M	O	P
P	R	R	U	Y

Die Buchstaben in vorgegebener Figur sind so anzufstellen, daß fünf Wörter von folgenden Bezeichnungen entstehen: 1) Ein gallertartiges Tier; 2) Ein Musikinstrument; 3) Ein Nahrungsmittel; 4) Ein Hebenstuhl der Scheibe in Belgien; 5) Ein Musikinstrument. Sind die Wörter richtig gefunden, so ergeben die beiden Diagonalen zwei neue Wörter, und zwar von links nach rechts einen Tropenbaum, von rechts nach links ein landwirtschaftliches Gerät. P. Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Salbe, Salbei. — Der Scharade: Herr, Veras, Herberas.

Alle Rechte vorbehalten.